

Die Verschweizerung Österreichs

Das Alpenland zieht sich wieder zunehmend auf seine kleinstaatliche Identität zurück

Österreich ist stets für Überraschungen gut. Beim EU-Beschluss über Beitrittsverhandlungen mit der Türkei stellte sich die Wiener Regierung ebenso allein wie hartnäckig gegen die übrigen europäischen Staaten. Die Außenseiterposition, in die sie sich damit begab, ist ihr seit den EU-Sanktionen im Jahr 2000 nicht unvertraut. Man darf also gespannt sein, wenn Österreich am 1. Januar 2006 zum zweiten Mal den EU-Ratsvorsitz übernimmt. Unter österreichischer Ägide werden nicht nur die Verhandlungen mit der Türkei und Kroatien ihren Anfang nehmen, es wird dann auch über den Beitrittstermin Rumäniens und Bulgariens entschieden.

Der Balkan gehört seit je zu den ureigenen Aufgabenfeldern der Ballhausplatz-Diplomatie. Dennoch hat es nach dem Fall des Eisernen Vorhangs lange gedauert, bis sich die österreichische Politik wieder auf ihre Rolle als Mittler zwischen Südost- und Westeuropa besann. Eine Rolle, die sie durchaus mit großem Engagement spielen könnte, folgt

man dem Urteil des Innsbrucker Zeithistorikers Michael Gehler, der eine voluminöse Gesamtdarstellung der österreichischen Außenpolitik von 1945 bis heute auf den Markt gebracht hat.

Für den Hausgebrauch sicherlich zu detailliert (und zu teuer!), bietet das Werk die bis dato umfassendste Einführung in das Handeln eines wichtigen, aber zuweilen unberechenbaren Akteurs auf der europäischen Bühne. Trotz der Länge kommt beim Lesen selten Langeweile auf, denn Gehlers Stil ist erfrischend und seine Darstellung gewürzt mit ebenso pointierten wie unabhängigen Urteilen, die man freilich nicht immer teilen muss, etwa, wenn er meint, dass die Neutralität auch eine reelle Option für Deutschland gewesen wäre.

Für Österreich ermöglichte die Neutralität seit 1955 eine von Deutschland unabhängige staatliche Existenz. Auch die berühmte „Opferthese“, die Österreich zum ersten Opfer des Nationalsozialismus stilisierte, diente der Abgrenzung vom großen Nachbarn und damit der Staatsräson, betont Gehler. Die These war so durchschlagend, dass die Auseinandersetzung mit der eigenen Verstrickung in das Dritte Reich ausblieb. Erst die Affäre um die NS-Vergangenheit des Präsidenten Kurt Waldheim 1986 zersetzte dieses ideologische Konstrukt.

„Insel der Glücklichen“

Die Neutralität gilt den Österreichern bis heute als Unterpfand von Frieden und Wohlstand, obwohl sich die Zeiten, als Österreich einem Papst wie die „Insel der Glücklichen“ vorkam, grundlegend gewandelt haben. Das Wort Pauls VI. fiel nicht zufällig in der Ära Kreisky, jenes sozialdemokratischen Bundeskanzlers, der das kleine Land in den siebziger Jahren zu einem *global player* der Sicherheits- und Nahost-Politik machte.

Gerade unter Kreisky war österreichische Außenpolitik immer auch nationale Identitätspolitik, schreibt Oliver Rathkolb, Herausgeber von Kreiskys Memoiren und Direktor des Boltzmann-Instituts für Europäische Geschichte und Öffentlichkeit, in seinem neuen Buch „Die paradoxe Republik“. Rathkolb greift darin gezielt jene Inhalte der Geschichte heraus, die bis heute die österreichische Identität prägen – Neutralität, Wirtschaftswunder, Wohlfahrtsstaat, Demokratie –, und unterzieht sie einer kritischen Analyse.

Eine wesentliche Rolle bei der Etablierung einer spezifisch österreichischen

Identität spielte die staatlich gelenkte Hochkultur. Die politischen Eliten arbeiteten seit Kriegsende auf die Wiedereröffnung von Burgtheater und Staatsoper hin und inszenierten sie im „annus mirabilis“ 1955 als Staatsakte ersten Ranges. Beide sind bis heute wichtige Erinnerungsorte, wie die Jubelfeiern fünfzig Jahre danach eindrucksvoll demonstriert haben. Aktuelle Umfragen ist zu entnehmen, dass die Mehrheit der Österreicher sich nach wie vor als „Träger eines großen kulturellen Erbes“ und ihr Land als „Kulturnation“ verstehen. Dass dabei die kulturellen Hochblüten der Monarchie für den modernen Kleinstaat vereinnahmt werden und die ethnische Vielfalt des einstigen Vielvölkerreichs oft ausgeblendet bleibt, merkt Rathkolb kritisch an.

Er diagnostiziert an seinen Landsleuten eine „Verschweizerung in den Grundmentalitäten“, die in Zeiten von Globalisierung und Europäisierung Anpassungsprobleme erzeuge. Vor diesen Trends zögen sich die Österreicher, von denen 1994 noch 66 Prozent für den EU-Beitritt gestimmt hatten, zunehmend auf ihre kleinstaatlich-nationale Identität zurück. Das führe zu einer verzerrten Wahrnehmung der außenpolitischen Gestaltungsmöglichkeiten, die zwischen Minderwertigkeitsgefühl und maßloser Selbstüberschätzung schwanke.

Bei allen Unterschieden resümieren sowohl Gehler als auch Rathkolb, dass die Sonderrolle, die Österreich während des Kalten Krieges so erfolgreich eingenommen hatte, ausgespielt ist. Beide stellen fest, dass ihr Land derzeit zu sehr mit sich selbst beschäftigt ist, um auf die neuen politischen Konstellationen in Europa angemessen zu reagieren. Für Rathkolb kommt es in Zukunft darauf an, dass der „Austro-Solipsismus“ sich hin zu einer europäischen Identität öffnet; für Gehler, dass Österreich seine geografische Position im Zentrum Europas nutzt, um den Kandidatenländern ein „ehrlicher Makler“ bei ihrer Annäherung an den Westen zu sein.

CHRISTIAN JOSTMANN

MICHAEL GEHLER: *Österreichs Außenpolitik der Zweiten Republik. Von der alliierten Besatzung bis zum Europa des 21. Jahrhunderts.* Studienverlag, Innsbruck/Wien/Bozen 2005. 1292 Seiten, 144,90 Euro.

OLIVER RATHKOLB: *Die paradoxe Republik. Österreich 1945-2005.* Paul Zsolnay Verlag, Wien 2005. 460 Seiten, 25,90 Euro.